

Ein Beitrag zur obligat. Mädchenfortbildungsschule

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **19 (1914-1915)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Manchmal flog so eine arme Kreatur auf das trockene Mitteldeck und wurde von uns in Musse betrachtet — ein Mittelding von Fisch und Vogel.

Bei Nacht sahen wir längs dem Schiffe matt leuchtende kleine und grosse Kugeln, Meeresleuchten, und gen Süden am Himmel, noch leuchtender, das Kreuz des Südens, das bekannte Sternbild. Dampfer und Segler begegneten uns und Grüsse wurden ausgetauscht und niemand dachte, dass es einmal anders werden könnte. Aber Land sahen wir für nahezu eine Woche nicht mehr. Man verbrachte die Tage mit Wettspielen und Tanz, Lektüre und Klaviergeklimper (wobei ich namentlich viel leistete!), mit Kartenspiel und Handarbeit — und hatte dabei noch viel, viel Zeit, in den Korbstühlen herumzuliegen. Die Temperatur war erträglich und besonders schön die Abende, wenn die Musikkapelle konzertierte. Diese bestand grösstenteils aus Berufsmusikern, die auf dem Kontinent ihren Verdienst nicht fanden, und als Stewards und Schiffsmusiker hart ihr Brot verdienten. Sie hatten Programmnummern für jeden Geschmack, wenn aber der damals neue Schlager: „Trink'n mr noch en Tröpfchen“ losging, sang alles mit, Deutsche, Holländer, Engländer — man lebte eben im freundlichen Zeichen des Friedens. Sogar meine zwei Chinesen vom Oltner Bahnhof sangen mit. Sie hatten in Berlin studiert und der eine, ein echt chinesisches lebhafter, treuherziger und mitteilbarer kleiner Mann, hatte mir bereits viel vom Reiche der Mitte erzählt und mir sogar seine Geheimnisse anvertraut, zu deren wichtigsten gehörten, dass er eine Perücke trage und darunter sein guter alter Zopf, in feine Zöpfchen geflochten, ein dunkles Dasein führe, dass er in Berlin böse Schulden gemacht habe und sich vor dem Papa fürchtete, und endlich, dass er niemals seine kleine Braut mit den noch kleinern Füsschen heirate, die ihm die Eltern von den ersten Lebenstagen an aufoktroiert hatten. Der gute Junge — wenn erst wieder einmal der Zopf hing! Er war übrigens aus guter, gebildeter chinesischer Familie, sprach vier Sprachen und war überhaupt ein tüchtiger Mensch mit seinen 17 Jahren. Sein Vater, Mitglied einer englisch-chinesischen Gesellschaft, arbeitete mit an der Herausgabe eines Konversationslexikons in den beiden Sprachen.

So kamen wir endlich nach Ceylon. Wunderbare Insel, palmen- und edelsteinreiche! Nie habe ich ein ungeheuer zahlungsfähiges Portemonnaie mehr vermisst als in Colombo!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Beitrag zur obligat. Mädchenfortbildungsschule.

Haben Sie schon Kinder getroffen, die trotz ihrer Fehler nicht auch etwas Liebenswertes an sich hatten? Ich nicht. Und etwas anderes lesen Sie sicher alle aus den so verschieden ansprechenden Gesichtlein heraus: Die Mütter.

Zwei Mütter meiner Kleinen sind es, die mir schon seit Wochen sehr im Sinne liegen, Frauen, die unter ökonomisch und gesellschaftlich gleichwertigen Bedingungen Frau und Mutter wurden. Beider Männer sind Arbeiter in grossindustriellen Betrieben.

Und doch, welcher gewaltiger Unterschied an den Kindern, in ihrem Fühlen und Denken, in ihrem ganzen Wesen überhaupt. Die Väter kehren erst abends

sieben Uhr heim. Die Kinder sind also, was die häusliche Erziehung anbelangt, vollständig der Mutter überlassen.

Sagte mir nun letzthin eine der Kleinen, Schülerin der zweiten Klasse: „Fräulein, ich bin immer so froh, ich weiss selbst nicht warum.“ Würden Sie die Mutter kennen, wüssten Sie, warum die Kleine ein solch frohes Gemüt besitzt. Das gleiche Mädchen auch erzählte mir kürzlich: „Fräulein, an der Weihnacht haben wir es immer so schön. Die Mutter hat immer Tränen in den Augen.“ „Ja, warum denn?“ fragte ich, „wenn ihr's doch so schön habt!“ „Eben darum“, war die Antwort, „die Mutter freut sich, weil wir uns auch freuen und weil es so schön ist bei uns.“

Eine Mutter! nicht wahr. Sie weiss wahrscheinlich kaum, welch kostbaren Schatz sie ihren Kindern auf den Lebensweg gibt. Sie hat viel Arbeit; sie ist aber sehr säuberlich; die Kinder haben immer etwas Sonntägliches an sich. Aber neben all der Arbeit findet sie immer noch Zeit, Mann und Kindern ein trauliches Heim zu schaffen. Diese Mutter allerdings ist ohne obligatorische Mädchenfortbildungsschule das geworden was sie ist, und doch wäre vielleicht gerade sie am erfreutesten gewesen über gute Gelegenheit, sich besser auf ihre Pflichten vorbereiten zu können.

Das ist ja der Nachteil der freiwilligen Fortbildungsschulen, dass gerade die nicht kommen, die es am nötigsten hätten. Nur diejenigen lernen gerne mehr, die aus eigenem Antrieb, aus gutem Willen Frauen werden im besten Sinne des Wortes. Wahrscheinlich hatten sie auch Frauen zu Müttern. Die andern alle, die Gleichgültigen, folgen nur dem Zwang. Und doch, wie manches Mädchen lernte denken, tiefer blicken. Es sähe ein, wie unendlich viel es zu lernen gibt für die, denen das Wohl der künftigen Generation obliegt. Welch andere Zeit als die jetzige redet wohl deutlichere Sprache! Frau sein dem Titel nach, das ist ja freilich nichts Besonderes; dem Wesen nach es sein, das ist das Höchste.

Wie viele Mütter es gibt, die ihrem Wesen nach nicht Frauen sind, mögen Sie aus folgendem Beispiel ersehen:

Schrieb mir da nach dem Tanzsonntag, der bei uns einen solch würdigen Abschluss des Friedensbetsonntages bildete, ebenfalls eine Schülerin der zweiten Klasse: „Der Papa schimpfte mit der Mama, weil sie auf den Tanz gehen wollte. Und sie durfte nicht hin!“ Diese Frau hat fünf Kinder; das älteste ist dieses Mädchen, das jüngste war an jenem Sonntag kaum drei Wochen alt; der Vater, ein rechtschaffener Mann, ist oft krank. Da weiss man allerdings kaum was sagen; es könnte einem, wie der landläufige Ausdruck heisst, der Verstand stille stehen.

Und doch, urteilen wir nicht zu schnell! Die Frau ist wohl nichts mehr als das Opfer ihrer Verhältnisse, ihrer Erziehung hauptsächlich. Wir wissen ja nicht, woher sie stammt, was für eine Mutter sie hatte. Ich denke mir, davon, dass sie erzogen wurde, ist wohl keine Rede. Welch Beispiel sie immer vor Augen hatte, wissen wir auch nicht. Bis zu ihrer Verheiratung war sie Fabrikarbeiterin. Was „Frau“ sein heisst, wusste sie wohl kaum; jedenfalls aber gipfelten alle ihre Wünsche darin, Frau zu heissen. Nun ist sie moralisch ihrer Aufgabe ganz und gar nicht gewachsen.

Sieht sie wohl, dass ihrem Haushalt etwas fehlt? Vielleicht nicht einmal. „Habe ich fünf Kinder,“ ist wahrscheinlich ihre Überlegung, „darf ich mich auch ein wenig vergnügen.“ Gross werden die Kleinen ja schon, das ist wahr,

besser vielleicht als die am sorgsamsten behüteten Kinder, körperlich. Erstarken sie seelisch? Die Mutter weiss sicher nicht, was sie an ihren Kindern verschuldet. Besser als sie werden sie wohl kaum. Alles mögliche wird jetzt an ihnen entschuldigt, kennt man doch die Mutter; später? kaum mehr. Wer fragt dann danach: „Ja, woher kommst du?“ Niemand fast. Da wird nur nach Tatsachen, nie aber, fast nie wenigstens, nach Ursachen geurteilt.

Hätte vielleicht nicht diese Frau auch eine bessere Mutter gegeben, wäre sie erzogen worden, hätte man ihr beizeiten die Augen geöffnet für ihre Pflichten?

Über obligatorische Fortbildungsschule schreiben will ich nicht. Ich wollte nur von neuem wieder zeigen, wie unumgänglich notwendig sie eben ist. Nicht auf spezielle Berufe vorbereiten soll sie, das ist Sache der Fachschulen; aber die Mädchen zu Frauen erziehen, ist ihre Aufgabe, zu Frauen, die ihrem innersten Wesen nach eben Frauen sind. J.

Bericht der Redaktorin der „Schweizer. Lehrerinnen-Zeitung“.

Abgelegt an der Delegiertenversammlung vom 14. März 1915 in Olten.

Am 22. Juni 1914 wurden durch die Generalversammlung die neuen Statuten des Schweizerischen Lehrerinnenvereins in Kraft erklärt, und damit auch die Forderung, dass ein Redaktionsbericht vorgelegt werden müsse.

Es könnte sich nun fragen, ob dieser Bericht das bürgerliche oder das Zeitungsjahr umfassen soll, welches im Oktober beginnt.

Da die Rechnung des Pressfonds sich an das bürgerliche Jahr hält, so schien es geboten, auch mit Rücksicht darauf, dass die Delegiertenversammlung im Februar oder März stattfindet, den Jahresbericht mit dem bürgerlichen Jahr in Einklang zu bringen.

Aus diesem Grunde kann der vorliegende Bericht nur die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1914 umfassen.

Das Redaktionskomitee konstituierte sich in seiner Sitzung folgendermassen: Frl. Dr. Graf, Präsidentin, Bern; Frau Dr. Zurlinden, Aktuarin, Bern; Frl. Blattner, Kassierin, Aarau; Frl. Benz, Beisitzende, Zürich.

Die Redaktorin hat in den Sitzungen beratende Stimme.

Das Redaktionskomitee hat folgende Geschäfte zu besorgen:

1. Verwaltung des Pressfonds.
2. Entgegennahme von Jahresbericht und -rechnung.
3. Anträge an den Zentralvorstand.
4. Entscheide über Annahme fraglicher Artikel.
5. Unterstützung durch Mitarbeit und Gewinnung von Mitarbeitern.

Das Honorar der Mitarbeiter wurde auf Fr. 3 erhöht.

Der Pressfonds wies auf 31. Dezember 1914 die Summe von Fr. 2432.50 auf. Verminderung gegen 1913 Fr. 93.87.

Die Abonentenzahl betrug am 31. März 1914: 998, am 30. September 1914: 981, Abnahme: 17.